

Rezensionen

Kirchenkunst des Mittelalters, Erhalten und Erforschen, Katalog zur Ausstellung des Diözesan-Museums Hildesheim, Hrsg. Michael Brandt, Hildesheim: Bernward 1989, 275 Seiten, sehr viele Schwarzweiß- und Farb-Abbildungen, ISBN 3-87065-528-3.

Neunzehn Autoren, Wissenschaftler und Restauratoren stellen fünfzehn Objektgruppen, Metallarbeiten, Holzskulpturen, Textilien, Grabplatten und einen Altar aus dem 9. bis 15. Jahrhundert vor. Grundlage ihrer „Spurensuche“ waren Wiederherstellungs- und Konservierungsmaßnahmen in jüngerer Zeit, die Anlaß gaben, älteren Befunden, Quellen und Deutungen nachzugehen und nach dem neuesten Forschungsstand zu werten. Die Kombination von der Darstellung der historischen Überlieferungen und neuen Erkenntnissen, vielfach durch intensive Analyse durch Einzelbeobachtungen an technischen oder kunsthandwerklichen Details gestützt, die der Leser anhand des reichen Fotomaterials nachvollziehen kann, ist höchst aufschlußreich sowohl für die Mittelalterforschung als auch für die Hildesheimer Kirchengeschichte. Das Kunstwerk, etwa die karolingische Reliquienkapsel mit ihren späteren Hinzufügungen, die große Goldene Madonna von 1010/15, beide aus dem Hildesheimer Dom, das Ringelheimer Bernwardkruzifix (um 1000), das Kopfreliquiar des hl. Oswald (um 1185–89) und die beiden Apostelfiguren Johannes Evangelist und Andreas (um 1510) aus Klein-Escherde, werden hier als religiöse Kultgegenstände und als historische Dokumente in jeder Hinsicht ausgeleuchtet.

Während in der Ausstellung die Präsenz der Kunstwerke mit Recht die vorzüglich gestalteten, didaktischen Tafeln der geleisteten Forschungs- und Wiederherstellungsarbeiten überstrahlte, bietet der vorliegende Katalog die ausführliche Zusammenschau. Und neben den Hauptstücken sind es auch unscheinbarere Werke wie die rund 30 kleinen Reliquienbeutel aus Seiden-, Leinen-, Wollstoff oder Leder, die in der Dokumentation des restaurierten Zustandes und in der Interpretation eine neue Einsicht in die Vielfalt der Gewebe und Formen sowie in dies bisher ungenügend gewürdigte Gebiet der mittelalterlichen Glaubenswelt vermitteln. Ähnlich ausführlich interpretiert werden zwei bisher unveröffentlichte hölzerne Reliquienbehälter, ein 1987 im Sepulcrum des Altares in der Kirche in Holle-Hackenstedt gefundenes Kästchen in Form einer kleinen Truhe und ein Reliquiar in Form einer Kugeldose. Während das Kästchen aufgrund des feinlinigen, mit Zinnober aufgemalten Rosettenornaments in das Ende des 12. Jahrhunderts datiert wird, kann die polychrom gefaßte Dose mit den acht Bildnismedaillons von Heiligen noch präziser um 1160–70 eingeordnet werden.

Der Katalog zur Ausstellung ist ein vorzügliches Mittel, um die Ergebnisse der Wissenschaften aktualisiert einem breiteren Publikum zugänglich zu machen — und zwar ist er nicht nur durch die reiche Bebilderung und den günstigen Preis äußerlich ansprechend, sondern er ist auch durch die Präzision der Texte, durch die reichen Quellenangaben und letztlich auch durch das handliche Format grundsätzlich vorbildhaft. Der so ausführlich dargelegte Einblick in die Materialuntersuchungen, in konservatorische Fragen und restauratorische Entscheidungen stellt zudem eines der Hauptanliegen eines jeden Museums in den Vordergrund, nämlich den Erhalt der originalen Substanz und die Deutung sämtlicher Aspekte, seien sie kultisch, historisch oder materiell bedingt.

Alheidis von Rohr

Hersche, Peter: Die deutschen Domkapitel im 17. und 18. Jahrhundert, 3 Bände, Bern (Selbstverl.) 1984.

Eher trockene Lektüre erwartet der Historiker von einer umfassenden Darstellung der deutschen Domkapitel, wie sie Peter Hersche 1984 im Druck vorlegte. Die Arbeit war 1981 als Habilitationsschrift an der philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern vorgelegt und für den Druck um einen dritten Band mit Tabellen erweitert worden.

Schon die Namen früherer Bearbeiter des umfassenden Themas, allen voran Hinschius und Feine, illustrieren die lange vorherrschenden Forschungsschwerpunkte im Bereich des Kirchenrechts und der Institutionengeschichte. Auch endet der bei monographischen Unternehmen zu einzelnen Domkapiteln bevorzugte zeitliche Rahmen meist mit dem Mittelalter.

Vor diesem Hintergrund bemüht sich die Arbeit von Peter Hersche in mehr als einer Hinsicht um einen neuen Ansatz. Mit ihr soll „eine auf quantitativer Basis beruhende, systematisch vergleichende sozialgeschichtliche Darstellung aller deutschen DK [Domkapitel] in der Neuzeit geliefert werden.“ (I, S. 14)

Besonderes Gewicht legt die Arbeit von Peter Hersche auf die methodische Reflexion bei der Anwendung der EDV. Auf diese Weise gerät der größere Teil der wissenschaftlichen Leistung ins Vorfeld der eigentlichen Untersuchung. Dies ist gewiß ein grundsätzliches Problem wissenschaftlicher Heuristik, es zeigt sich aber beim vorliegenden Verfahren besonders deutlich. Während bei einer konventionellen Geschichtsschreibung ein Ergebnis, oft genug auch die Methode, eher aus dem Gang der Arbeit und der anhand der Quellen gewonnenen Einsichten entwickelt werden, muß bei dem quantitativen, EDV-gestützten Verfahren bereits vorab entschieden und festgelegt werden, welche Fragen nützlich gestellt und beantwortet werden sollen, welche Daten erhoben werden können und wie sie zur Fragestellung sinnvoll anzuordnen sind. Die Versuchsanordnung bestimmt das Ergebnis, die Eingabe legt bereits fest, was als Ergebnis ausgegeben werden kann. Wer lediglich konkret benannte Ergebnisse im Handbuch Peter Hersches sucht, wird die durchgehend einbezogene Methodendiskussion vermutlich ermüdend finden. Für die Glaubwürdigkeit, Überprüfbarkeit, also seine wissenschaftliche Benutzung, und für den Vorbildcharakter des Verfahrens ist diese Diskussion aber unerlässlich.

Die quantitative Geschichtsschreibung ermöglicht dem Rezensenten ohne schlechtes Gewissen, einige Zahlen für sich sprechen zu lassen: Berichtet wird auf insgesamt 722 Seiten über den Zeitraum zwischen 1601 und 1803. Verarbeitet wurden insgesamt 5725 Namen in 27 deutschen Domkapiteln. Ausgangsgröße war der Sitz im jeweiligen Domkapitel, so daß sich durch Kumulationen die Zahl der Personen auf 3675 reduziert. Zu ihnen wurden rund 26000 persönliche Daten erhoben. Hinzu treten fast 5000 Kumulationshinweise, so daß rund 45–50000 Daten gesammelt und verarbeitet werden mußten. Daß solche Datenmengen nicht mehr sinnvoll konventionell zu verarbeiten, gar zu Vergleichen anzuordnen sind, leuchtet ein. Peter Hersche hatte Gelegenheit, sich des Rechenzentrums der Universität Bern zu bedienen. Hier freilich merkt man, in der Computer-Zeitrechnung, die Frühzeit der Datenverarbeitung, denn das Verfahren war durch den Anschluß an eine Großrechenanlage vergleichsweise mühselig. Die Daten mußten allesamt verschlüsselt und noch auf Lochkarten übertragen werden, bevor sie in der Anlage mit dem Programm SPSS (Statistical Package for the Social Sciences) verarbeitet werden konnten. Die gleiche

Datenmenge läßt sich 10 Jahre später mit angeglichenen kommerzieller Software auf einem Microcomputer leichter und schneller bearbeiten. Freilich wäre dann auch nicht eine solche höchst sorgfältige Vorbereitung nötig gewesen, und es wäre nicht das vorliegende methodische Lehrstück dabei herausgekommen. Dabei ist der noch immer zunächst befremdende Versuch, historische Verhältnisse so deutlich statistisch und mit einer Fülle von Daten und Zahlen anzugehen, wohlthuend relativiert durch den Einbezug der Grenzen des Verfahrens: „Tote können keine Fragebogen mehr ausfüllen. Das setzt der Untersuchung unübersteigbare Schranken.“ (I, S. 17) Die sowohl durch den Versuch der Quantifizierung als auch durch die sich durch die Textbände anhaltend ziehende, methodische Reflexion gegebene Gefahr in eine allzu trockene, langweilige und mühsame Sprache zu geraten, ist, wie schon das vorstehende Zitat andeutet, glücklich aufgefangen. Der statistische Befund wird aus umfassender Literaturkenntnis heraus stets anregend kommentiert und interpretiert. Freilich sind insbesondere der EDB kleine und doch störende Opfer gebracht. So etwa die beharrliche Abkürzung von Domherren zu DHH, von Kanonikat zu KK oder die Abkürzung von Orten der Domkapitel in Anlehnung an die Autokennzeichen.

Eine Untersuchung dieser Art hängt naturgemäß von der Qualität und Vollständigkeit des ausgewerteten Quellenmaterials ab. Hauptquelle waren hier die Aufschwörbücher, die in der Regel Ahnenreihe, Wappen und Datum der Aufschwörung enthalten. Als zweite Quelle wurden die zahlreichen fleißigen, zumeist handschriftlichen Listen benutzt, die Gelehrte und Archivare seit dem 18. Jh. anfertigten. Für Hildesheim, wo eine eigene Untersuchung noch aussteht, konnten die Vorarbeiten von Jürgen Henz und die gedruckten Listen in Adolf Bertrams Bistumsgeschichte und der Aufsatz von Eduard Bodemann über das Aufschwörbuch der Hildesheimer Domherren in der Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen von 1903 herangezogen werden. Zu eigenständiger Archivarbeit kam es nur in Ausnahmefällen, so sind auch die Protokolle der Kapitelsitzungen nicht Grundlage der Auswertung geworden. Dies hätte den zeitlichen Rahmen eines solchen Projekts gesprengt. Zumindest konnten die Protokolle, wenn sie erhalten waren, im Zweifelsfall zu Rate gezogen werden. Überdies gilt sicherlich allgemeiner, was der Autor im Zusammenhang mit der Frage nach dem Grund des Eintritts (Provision/Nomination) anmerkt: „Den angestrebten Zweck erreichte man mit verschiedenen Verabredungen, die nicht immer aktenmäßig festgehalten wurden“ (II, S. 16). Zur weiteren Auswertung trat dann die Fülle der einschlägigen biographischen Nachschlagewerke und Hilfsmittel hinzu.

Der erste Band enthält neben Obligatorischem wie Forschungsstand und Projektbeschreibung die Erläuterungen zu den erhobenen Daten und vor allem eine chronologische Liste der Domherren, unterteilt nach den Orten der Domkapitel. Den Abschluß des Bandes bildet neben EDV-Hinweisen ein alphabetisches Namensregister der Domherren. Während im dritten Band die einzelnen Tabellen nach den jeweiligen Fragestellungen ausgedruckt zusammengestellt sind, bietet der zweite Band Auswertung und Ertrag der Untersuchung. In zahlreichen, stark untergliederten Abschnitten werden die Fülle der Gesichtspunkte insgesamt ebenso wie am einzelnen Domkapitel abgehandelt: allgemeine Zahlenangaben, Häufigkeit und Zusammenhang von Eintritt und Austritt, Verteilung der akademischen Grade, Aufgaben und Verteilung der Dignität, geographische, familiäre und ständische Herkunft der Domherren und die Frage der Kumulation der Domherrenpfünde.

Das große Verdienst der Arbeit von Peter Hersche ist, daß es für die nach wie vor unentbehrliche monographische Forschung zu den

einzelnen Domkapiteln erstmals einen Rahmen absteckt, in den regionale Besonderheiten eingepaßt werden können. Überregional interessante Fragestellungen können für das einzelne Beispiel entwickelt, Ergebnisse im Vergleich bewertet werden. Die Anregungen der Arbeit wurden dementsprechend bereits aufgenommen in der Monographie über die Osnabrücker Domherren des 18. Jahrhunderts, die Johannes von Boeselager 1990 in den Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen Bd. 28 veröffentlichte (vgl. dort S. 3/4). Überdies zeigt sich, daß die Domkapitel auch im weiteren Rahmen der Geschichtsschreibung, insbesondere im Vergleich mit den absolutistischen staatlichen Verwaltungsstrukturen, eingebracht werden können, wofür etwa die Beobachtung des Anteils der bürgerlichen Domherren gerade im (zunehmend ungünstigen) Verhältnis zum niederen Adel (II, S. 13) oder die Funktion akademischer Grade innerhalb der ständischen Hierarchie des Domkapitels Beispiele geben.

Angemerkt werden sollte heutzutage freilich auch, daß der Autor seine drei Bände im Selbstverlag (Dr. Peter Hersche, CH-3510 Ursellen) herausgab und damit einen Verkaufspreis unter DM 100,— möglich machte. Daß darüber das ästhetische Erscheinungsbild des Listendrucks zurücktritt, kann verschmerzt werden, da der kommentierende Textteil ohne Konzessionen an die Datenverarbeitung angenehm altmodisch lesbar ist.

Jochen Bepler

Die Geschichte des Heiligenstädter Jesuitenkollegs Teil 2 (1686—1772), hrsg. von Bernhard Opfermann, Mecke Druck und Verlag, Duderstadt 1989, 390 Seiten.

Aufs neue belegt dieses Buch die engen Verflechtungen innerhalb des gesamten Eichsfeldes, dessen Teilung durch die innerdeutsche Grenze allzu künstlich war.

Das Jesuitenkolleg Heiligenstadt war 1575—1773 von wichtiger Bedeutung für das religiös-kulturelle Leben und den Erhalt des katholischen Glaubens im Eichsfeld. Davon legt die „Historia Collegii Heiligenstadiani“ — Jahr für Jahr von den Hauschronisten erstellt — ein gutes Zeugnis ab, das zudem fast vollständig im Heiligenstädter Archiv des Bischöflichen Geistlichen Kommissariates erhalten geblieben ist. Gedruckt lag bisher nur der 1. Teil (1574—1685), hrsg. v. Joh. Freckmann, Magdeburg 1929, in lateinischer Sprache vor. Um einer breiteren Beachtung und Benutzung willen haben Josef Kurse († 1961) und Bernhard Opfermann die Mühe auf sich genommen, den umfangreichen Text vollständig zu übersetzen. Zwecks einer vorläufigen vollständigen Zugänglichkeit ist jetzt zunächst der 2. Teil (1686—1772) erschienen, auf das Folgen des 1. Teils darf man aber mit Zuversicht in absehbarer Zeit hoffen. So ist zwar eine Würdigung der Übersetzungsleistung mit Blick auf das lateinische Original noch nicht möglich, der Rezensent darf jedoch Respekt der immensen Arbeitsleistung zollen, die das Entziffern und Klären lateinischer Handschriften mit sich zu bringen pflegen.

Eine jesuitenspezifische Quellenform ist die nicht nur in Heiligenstadt gepflegte „Historia“, die als Chronik eines Kollegs alles Wichtige eines Jahres festhielt und neben den „Litterae annuae“ bestand, die dem Provinzial der Oberrheinischen Jesuitenprovinz vorzulegen waren und die dieser an den Ordensgeneral zu späterer Veröffentlichung weiterleitete. Die römische Zentrale erließ präzise Anweisungen zur Anfertigung beider Formen, die auf genaue